

»Ein bezauberndes Mädchen macht darum
noch keine gute Ehefrau« –

Liebe und Ehe in Wielands Romanen
Menander und Glycerion und *Krates und Hipparchia*

Andrea Heinz

Wielands Romane spielen bekanntermaßen vorzugsweise im antiken Griechenland, die Protagonisten sind wunderschöne, gebildete und geistreiche Menschen, die ein freies und ungebundenes Leben führen können. In diesem idealisierten Griechenland existieren familiäre Bindungen oder Pflichten ebensowenig wie berufliche Verpflichtungen oder materielle Nöte. Obwohl zwischen der *Geschichte des Agathon* (1766/67) und *Aristipp und einige seiner Zeitgenossen* (1800–02) viele Jahre eines reichen dichterischen Schaffens liegen, weisen die beiden großen Romane Wielands vielfältige Parallelen auf. Agathon und Aristipp werden bei der langjährigen Ausbildung und Vervollkommnung ihrer selbst gezeigt; Danae und Lais sind Hetären, die sich auf Grund der Freigebigkeit ihrer Verehrer ein luxuriöses und unabhängiges Leben leisten können. Obwohl Wieland die *Geschichte des Agathon* mehrfach überarbeitete und letztmals für die 1794 erschienene Ausgabe der *Sämtlichen Werke* ergänzte, konnte er sich nicht entschließen, Agathon am Ende des Romans heiraten zu lassen.¹ Erst am Schluß des *Aristipp*, nachdem Lais verschwunden ist und wohl Selbstmord begangen hat, wird die Ehe Aristipps mit Kleone kurz skizziert. Wielands Vorliebe für die griechische Antike, in der Frauen von Bildung und von der Gesellschaft ausgeschlossen waren, und seine die Romane dominierenden Hetären-

¹ Bei den anderen Antikeromanen Wielands (*Geschichte der Abderiten*, *Peregrinus Proteus*, *Agathodämon*) ist ebenfalls auffällig, daß das Thema Ehe und die Heirat des Helden ausgegrenzt werden.

gestalten bewirkten, daß bürgerliche Lebensbereiche wie Ehe und Familie ausgespart blieben.

Das ändert sich im Spätwerk Wielands: Die beiden auf den *Aristipp* folgenden Briefromane *Menander und Glycerion* (1803) und *Krates und Hipparchia* (1804) behandeln nun auch neue und für Wielands Schaffen ungewöhnliche Figuren und Themen. Die beiden Liebespaare bestehen je aus einem häßlichen Mann und einer schönen Frau, von den Frauen ist zumindest eine, Hipparchia, eindeutig keine Hetäre.² »*Menander und Glycerion* ist eine der schönsten Liebesgeschichten in deutscher Sprache«³ – Liebe, insbesondere die Frage der möglichen Dauer einer Liebe, die sich nicht vom bloßen Anschauen nährt, ist das dominierende Thema; exemplifiziert wird dieses Thema anhand der sechs Jahre andauernden Liebesbeziehung zwischen Menander und Glycerion, deren Scheitern porträtiert wird. Im zweiten Roman diskutiert Hipparchia das philosophische Thema »Pflicht und Neigung« mit ihrem Lehrer Krates, dessen praktische Anwendung auf ihre eigene zwiespältige Stellung zwischen Vater und Geliebtem gezeigt wird. Wieland gestaltet hier erstmals in seinen Werken eine Vater-Tochter-Beziehung.

Das Besondere an diesen kleinen, thematisch eng gefaßten Romanen ist das gelungene, unauffällige Ineinandergreifen von philosophischen Reflexionen und dichterischer Gestaltung der erörterten Themen, von Theorie und lebensweltlicher Praxis. Wieland, der sich nicht nur als Dichter, sondern auch als Philosoph versteht, orientiert sich

² Wieland erklärt im Vorbericht des Romans *Menander und Glycerion*, daß seine Glycerion sowohl mit der Kränzhändlerin des Pausias als auch mit der in Alciphrons Briefen dargestellten Hetäre und Geliebten Menanders identisch sei. Auch im Verlauf des Romans wird die zwiespältige Stellung Glycerions, die sich aus der Synthese dieser beiden Figuren ergibt, nicht eindeutig entschieden. Glycerion selbst besteht darauf, daß sie nicht käuflich sei, andererseits begibt sie sich durch ihre Liebesbeziehung zu Menander, der sie und ihre Familie finanziell unterstützt, in die Nähe der freien und käuflichen Liebe.

³ Jan Philipp Reemtsma: Nachwort. In: Christoph Martin Wieland: *Menander und Glycerion*. Frankfurt am Main und Leipzig 2002, S. 183-209. Hier: S. 183.

dabei an seinem großen Vorbild Sokrates, bei dem Philosophie und Leben eine untrennbare Einheit bildeten. Ziel für den Philosophen und Dichter sei es, »die Philosophie wieder zu humanisieren, und die Menschen, wie sie sind, in menschlicher Sprache und in einer ihren Fähigkeiten und Bedürfnissen angemessenen Manier zu belehren«. ⁴ Kants Manier, die Themen Liebe, Ehe, Pflicht und Neigung zu behandeln, kann man in dessen *Metaphysik der Sitten* nachlesen, die dem Dichter der »Philosophie der Grazien« angemessene Manier sind die beiden »Sittengemälde« ⁵ *Menander und Glycerion* und *Krates und Hipparchia*. Wieland beachtet bei seinen späten Romanen einerseits strenger als früher das »Griechische Costum«, ⁶ andererseits schafft er insbesondere mit *Krates und Hipparchia* ein Werk, das Situationen, Konventionen und Diskussionen des 18. Jahrhunderts widerspiegelt, und es gelingt ihm, mit den zeitlosen Themen Liebe und Ehe gültige »Sittengemälde, zwar aus unsrer Zeit genommen, aber auf alle Zeiten passend« ⁷ zu schreiben.

⁴ Brief an Reinhold vom 4.9.1802. In: Wielands Briefwechsel. Hg. von der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Institut für deutsche Sprache und Literatur. Berlin 1963ff. (im folgenden: WBr). Bd. 16.1, S. 42.

⁵ So bezeichnet Wieland *Menander und Glycerion* im Vorbericht zum Roman. Ich zitiere nach der Reprint-Ausgabe: Christoph Martin Wieland: Sämtliche Werke. Hg. von der »Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur« in Zusammenarbeit mit dem »Wieland-Archiv«, Biberach/Riß, und Dr. Hans Radspieler, Neu-Ulm. Hamburg 1984. Bd. 24: Vermischte Aufsätze. (Darin enthalten der Aufsatz *Die Pythagorischen Frauen*. Im folgenden zitiert als: Die Pythagorischen Frauen). Bd. 33-36: Aristipp und einige seiner Zeitgenossen. (Im folgenden zitiert als: Aristipp). Bd. 38: Das Hexameron von Rosenhain (Im folgenden zitiert als: Hexameron von Rosenhain). Bd. 39: Menander und Glycerion; Krates und Hipparchia. (Im folgenden zitiert als: Menander und Glycerion bzw. Krates und Hipparchia).

⁶ Brief an Böttiger vom 22.2.1803. WBr, Bd. 16.1, S. 123.

⁷ Menander und Glycerion (Anm. 5), S. 43.

Dichterliebe – Menander und Glycerion

Mit dem letzten Zitat, das zwar hervorragend auf Wielands Romane paßt, werden aber eigentlich die Komödien Menanders charakterisiert. Dadurch wird schon deutlich, daß bei Wieland, indem er Menanders Komödien und seinen eigenen Roman über Menander gleichermaßen als Sittengemälde bezeichnet, eine enge Beziehung zwischen Dargestelltem und Darstellung vorliegt. Mit Menander wählt Wieland erstmals einen Dichter zur Hauptfigur, der vielfältige Ähnlichkeiten mit seinem Autor aufweist, zusätzlich noch etliche Merkmale und Eigenarten⁸ Wielands angedichtet bekommt und somit zu dessen »alter ego« gestaltet wird. Die Ähnlichkeit zwischen beiden Dichtern hat bereits Friedrich Schlegel bemerkt:

Unter einer ebenso heterogenen Außenheit sind gerade die köstlichsten Stellen der *Wielandischen Poesie* objektiv-komisch und ächt Griechisch. Mit Überraschung wird der Kenner der Attischen Grazie und der ächten Komödie hier oft den Aristophanes, öfter den Menander wiederfinden.⁹

Menander »ist ein Inbegriff griech. Humanität«,¹⁰ einer »der Väter hellenistischer Urbanität«¹¹ und Schöpfer der »Gestalt der edlen Hetäre«¹²

⁸ Ein Beispiel mag dies illustrieren: Wieland war bekannt dafür, daß er an seinen Werken lange feilte und diese auch für Neuauflagen immer wieder überarbeitete. Am 14.1.1803 schrieb er an Böttiger: »Menander und Glycera werden in kurzem fertig dastehen, bedürfen aber des Polierens noch sehr« (WBr, Bd. 16.1, S. 91). Im Roman bescheinigt er nun Menander »ein Kunstgefühl, das ihm nicht eher erlaubt, die Hand von einem Werke abzuziehen, bis es so rund, glatt und vollendet ist, dass sein zartes Gefühl nichts mehr daran zu polieren findet« (Menander und Glycerion (Anm. 5), S. 43).

⁹ Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe. Hg. von Ernst Behler. 1. Abt. Bd. 1. Hg. von Ernst Behler. München 1979, S. 366f.

¹⁰ Lexikon der Alten Welt. Hg. von Carl Andresen. Zürich 1965, Sp. 1905.

¹¹ Friedrich Sengle: Wieland. Stuttgart 1949, S. 543. Sengle hat auch bereits die Ähnlichkeiten zwischen beiden Dichtern hervorgehoben.

¹² Metzler Lexikon Antiker Autoren. Hg. von Oliver Schütze. Stuttgart 1997, S. 456.

– diese Aufzählung verschiedener Charakteristika Menanders gilt gleichermaßen für Wieland. Doch sowohl die tatsächlichen als auch die teilweise nur postulierten¹³ Ähnlichkeiten zwischen beiden Dichtern und ihren Werken sind nicht Selbstzweck oder nur amüsanter Wiedererkennungseffekt für informierte Leser, sondern geben gleichzeitig eine Anleitung zum Lesen und Verstehen des Romans. Wielands Roman über den Komödiendichter Menander nähert sich seinem Gegenstand an und kann als Komödie gelesen werden. Dies meint in erster Linie die heitere Geisteshaltung, in der Wieland in seinem »Spielwerk«¹⁴ das Scheitern einer Liebe beschreibt, in begrenztem Maße aber auch eine Annäherung des Briefromans an die Form der Komödie¹⁵ durch Übernahme einiger ihrer Elemente.

Der Stoff des Romans hätte durchaus eine tragische Gestaltung zugelassen, diese wird von Wieland aber von Anfang an klar vermieden. Wieland spielt gleich im ersten Brief des Romans auf die Diskussion über die verschiedenen Arten von Liebe an, die aus Platons *Symposion* bekannt ist und zu der Wieland bereits in seinem *Aristipp* mit dem Anti-Symposion der *Lais* Stellung bezogen hatte. *Lais* verfiel »der höchsten Art von tragischer Liebe«¹⁶ – einer Liebe, die durch die drei Adjek-

¹³ Wieland konnte Rückschlüsse auf Menanders Werke nur auf Grundlage der im 18. Jahrhundert bekannten Fragmente und der Bearbeitungen von Terenz und Plautus ziehen. Daher nutzte Wieland auch die Freiheit, die nicht überlieferte Komödie Menanders *Andria* mit folgenden, doch eher seine eigenen Werke charakterisierenden Worten zu beschreiben: »an Schönheit und Wahrheit der Charaktere, Urbanität der Sitten, Zierlichkeit der Sprache und Harmonie der Verse ein unübertreffliches Muster« (Menander und Glycerion (Anm. 5), S. 28). Wieland benutzte für seinen Roman etliche biographische Details, die über Menander überliefert worden sind: das Konkurrenzverhältnis zum Komödiendichter Philemon, die Einladung nach Alexandria, das Schielen Menanders. Zu Leben und Werk Menanders vgl. Horst-Dieter Blume: *Menander*. Darmstadt 1998.

¹⁴ Brief an Böttiger vom 25.1.1803. WBr, Bd. 16.1, S. 98.

¹⁵ Hier möchte ich nur ein paar Details erwähnen: den Dialog im 32. Brief, die komödienhafte Begegnung der beiden Sklaven und Menanders Bemerkung hierzu: »Welcher Dichter hätte unserm erotischen Drama einen zierlicheren Ausgang erfinden können?« (Menander und Glycerion (Anm. 5), S. 118).

¹⁶ *Aristipp* (Anm. 5), 3. Buch, S. 343.

tive »leidenschaftlich«, »schwärmerisch« und »tragisch«¹⁷ beschrieben wird und die sich als verhängnisvoll erweist. Menander dagegen sagt in dem ersten Brief,

dass ich der Art von Liebe, die vom ersten Anblick zu einer unbändigen Leidenschaft aufbrennt, einem Menschen alle Gewalt über sich selbst raubt, und das Glück oder Unglück seines ganzen Lebens unwiederruflich entscheidet, dass ich dieser tragischen Art zu lieben unfähig bin.¹⁸

Diese Art von leidenschaftlicher Liebe, die im Fall von Lais zu einem tragischen Ende führt, wird von Wieland als eine gefährliche und falsche Art zu lieben gezeigt. Menander muß bereits im dritten Brief gestehen, daß ihn die Liebe nun doch ereilt hat. Die komödienhafte Sprache, die er für seinen Bericht wählt, macht aber sofort deutlich, daß in diesem Roman mit keinem tragischen Ausgang zu rechnen ist. Menander erklärt seinem Freund: »Ich bin [...] so unvermuthet – wie ein Knabe am Rand eines Bachs Schmetterlinge haschend ins Wasser herabglitscht – bis an den Hals in Liebe hinein geplumt.«¹⁹ Mit der Beschreibung der verliebten Handlungen – »ich kratze [...] ihren Nahmen in alle Bäume«²⁰ – verweist der Dichter selbstironisch auf ein beliebtes Komödienmotiv,²¹ über das sich Wieland schon in der *Geschichte des Agathon*²² lustig gemacht hatte. Wieland bietet damit eine andere, diesmal humoristische Variante der leidenschaftlichen, schwärmerischen

¹⁷ Aristipp (Anm. 5), 3. Buch, S. 343f.

¹⁸ Menander und Glycerion (Anm. 5), S. 8.

¹⁹ Menander und Glycerion (Anm. 5), S. 12.

²⁰ Menander und Glycerion (Anm. 5), S. 14.

²¹ Vgl. Shakespeares *As you like it*. In Wielands Übersetzung: William Shakespeare, *Wie es euch gefällt; oder, die Freundinnen; ein Lustspiel*. Zürich 1993, S. 70 und S. 80.

²² »Daher finden wir die Liebensgeschichten, Ritterbücher und Romanen, von den Zeiten des guten Bischofs Heliodorus bis zu den unsrigen, [...] beinahe von lauter Liebhabern angefüllt, welche nichts angelegners haben, als in der Welt herumzuziehen, um die Namen ihrer Geliebten in die Bäume zu schneiden« (Christoph Martin Wieland: *Werke*. Hg. von Fritz Martini und Hans Werner Seiffert. München 1964ff. Bd. 1, S. 512.).

Liebe, die sich als eine spezifisch männliche erweist. Menander verliebt sich – wie schon etliche Helden Wielands – in ein Bildnis. Er steht in einer Reihe mit den Schwärmern Don Sylvio oder Osmandyas,²³ aber auch den Helden der späten Romane Aristipp und Krates.²⁴ In typischer Schwärmermanier schreibt Menander dem gemalten Mädchen alle »jungfräulichen Tugenden« und eine »schöne Seele«²⁵ zu und verliert sich in einem Tagtraum, in dem er sich von ihr als Dichter gekrönt sieht und durch ihren Kuß zum Gott erhoben fühlt. Da sein prophetischer Traum der Dichterkrönung später im Theater²⁶ in Erfüllung geht, besteht für Menander kein Zweifel mehr, daß Glycerion wirklich seinem Phantasiegeschöpf entspricht.

Wieland gestaltet in seinen späten Romanen verschiedene Arten der Liebe, die aber typische geschlechtsspezifische Merkmale aufweisen: Die Männer verlieben sich in Bilder, d. h. das Äußere der schönen Mädchen, während sich die jungen Frauen in die geistigen Eigenschaften der älteren Männer verlieben. Kleone verliebt sich in die Briefe Aristipps, Glycerion in die Komödien Menanders und Hipparchia in die Werke der Sokratiker und daher in Krates, »den zweiten Sokrates«.²⁷ In *Menander und Glycerion* wird nun erstmals das Zerbrechen einer solchermaßen begründeten Beziehung gezeigt, die hier sogar zwangsläufig scheitern muß, da sich die Prämissen als falsch erweisen.

Wieland entlarvt die Schwächen des männlichen Geschlechts mit schonungsloser Offenheit, er tut dies aber in einer gleichermaßen heiteren, realistischen und verständnisvollen Art und Weise, so daß man

²³ Der Held von Wielands Erzählung *Die Salamandrin und die Bildsäule*.

²⁴ Krates verliebt sich zwar nicht in ein gemaltes Bild, aber in den bloßen Anblick Hipparchias, so daß es mir legitim erscheint, ihn in diese Aufzählung mit aufzunehmen.

²⁵ Menander und Glycerion (Anm. 5), S. 15.

²⁶ Vgl. Menander und Glycerion (Anm. 5), S. 22ff. Wieland nimmt sich bei dieser Theaterepisode die Freiheit, Glycerion als Zuschauerin zugegen sein zu lassen, obwohl er wußte, daß im antiken Griechenland die Frauen vom Besuch der Theateraufführungen ausgeschlossen waren.

²⁷ Krates und Hipparchia (Anm. 5), S. 227.

den gescheiterten Menander am Schluß mehr bemitleiden als ver-lachen muß. Glycerion bemerkt schon früh, daß Menanders »Hang zu unserm Geschlecht seine schwächste Seite sei«,²⁸ die folgenden Erfah-rungen belehren sie, daß Menander wirklich keiner Treue und dauer-haften Liebe fähig ist. Die leichte Verführbarkeit Wielandscher Helden ist ebenso bekannt wie die wichtige Rolle des weiblichen Busens hier-bei, so daß Wielands Texte in der Forschung schon als »breast-obsessed«²⁹ bezeichnet wurden. Das Gespräch über Nannion im 30. Brief kulmi-niert in der Erwähnung ihres Busens, von dem Menander nach eigener Aussage »nur sehr wenig gesehen, aber doch genug, um den Schwan der Leda zu einer neuen Verwandlung zu zwingen.«³⁰ Menander ver-gleicht sich hier abermals mit dem notorisch untreuen Jupiter, die fol-gende Affäre zwischen Nannion und Menander ist damit schon besie-gelt und durch den Göttervergleich fast entschuldigt. Die Untreue der Männer liegt in ihrer sinnlichen Natur begründet, Glycerion erkennt sehr nüchtern: »Du hast Bedürfnisse, die ich nicht habe.«³¹

In *Krates und Hipparchia* finden sich ähnliche Äußerungen zur Geschlechterdifferenz: Melanippe behauptet, die Männer seien »für eine so geistige Liebe viel zu sinnlich«,³² Hipparchia spricht von »der Ge-walt eines blinden Triebes, den ich nicht kenne.«³³ Diese starke sinnli-che Komponente in der Liebe Menanders führt nicht nur zu mehreren Seitensprüngen, sondern läßt auch seine Liebe zu Glycerion erkalten. Er hatte sich in das Äußere eines bildschönen 16jährigen Mädchens verliebt, er meinte in Glycerion seine gesuchte »ächte Tochter der Na-tur«, ein Mädchen »unverfälscht an Seel und Leib, ohne Ansprüche«³⁴

²⁸ Menander und Glycerion (Anm. 5), S. 44.

²⁹ Simon Richter: Wieland and the phallic breast. In: *German Life and Letters* 52.2 (1999), S. 136-150. Hier: S. 137.

³⁰ Menander und Glycerion (Anm. 5), S. 95.

³¹ Menander und Glycerion (Anm. 5), S. 59.

³² Krates und Hipparchia (Anm. 5), S. 183.

³³ Krates und Hipparchia (Anm. 5), S. 175.

³⁴ Menander und Glycerion (Anm. 5), S. 9.

gefunden zu haben, nach sechs Jahren muß er aber feststellen, daß sie diesem Bild nicht mehr entspricht. Während Menander Glycerion anfangs immer nur als »Mädchen« bezeichnet hatte, nennt er sie im 25. Brief erstmals »Weib«: »ihre körperlichen und geistigen Reitzungen haben den Punkt der Reife erreicht«. ³⁵ Aber weder die körperliche noch die geistige Reife, die Glycerion erlangt hat, kann Menander reizen. Er bekennt in seinem Absagebrief offenherzig:

ich währte thörichter Weise, du würdest die naive Unbefangenheit, die holde bezaubernde Kindlichkeit von sechszehn Jahren, immer behalten, und, die reine Wahrheit zu gestehen, darauf allein gründete sich die ewige Liebe, die ich dir schwur. ³⁶

Eine »ewige Liebe« auf Basis einer »bezaubernden Kindlichkeit von sechszehn Jahren« mußte zwangsläufig scheitern, da äußerliche Schönheit und naive Unbefangenheit vergänglich sind. Menander hatte schon zu Beginn seiner Liebe (selbst)kritisch bemerkt: »Glycera ist in der That ein bezauberndes Mädchen; aber ein bezauberndes Mädchen macht darum noch keine gute Ehefrau«. ³⁷ Das Morphem »Zauber« durchzieht in den verschiedensten Verbindungen leitmotivisch den gesamten Roman und charakterisiert am deutlichsten die Art von Liebe, die Menander und Glycerion verbindet. So analysiert Glycerion auch treffend das Ende der Beziehung in ihrem Absagebrief: »die Zauberbinde, womit die Liebe unsre Augen umschlang, ist aufgelöst«. ³⁸ Dies Scheitern ist für Menander aber nicht tragisch, denn für ihn ist sinnliche Befriedigung auch ohne Liebe oder gar Ehe möglich. Des weiteren füllte Liebe für ihn nur einen Teil des Lebens aus, da ein Großteil seiner dichterischen Tätigkeit gewidmet war. Die weiblichen Musen können offensichtlich mit ihrem Zauber nun auch die fehlende Liebe zu Glycerion ersetzen oder zumindest kompensieren, denn Menander be-

³⁵ Menander und Glycerion (Anm. 5), S. 80f.

³⁶ Menander und Glycerion (Anm. 5), S. 121.

³⁷ Menander und Glycerion (Anm. 5), S. 37f.

³⁸ Menander und Glycerion (Anm. 5), S. 124.

schließt, sich »der Liebe der Musen, deren Zauber doch über allen andern geht, gänzlich und einzig zu ergeben«. ³⁹

Glycerion hat dagegen nach eigener Aussage ausschließlich für Menander gelebt: »Seit dieser Zeit hab' ich, weder aus Noth noch aus Pflicht, sondern aus freier Zuneigung, bloss für dich gelebt, und meine angelegenste Sorge war, dich so glücklich zu machen, als in meinem Vermögen steht«. ⁴⁰ Sie entspricht damit genau dem weiblichen Rollenschema der Antike, das von Wieland wiederholt angepriesen wurde. In dem Aufsatz *Die Pythagorischen Frauen* (1789) erklärte er folgende zwei Sinnsprüche der Theano zu einer »vollständigen Sitten- und Pflichtenlehre der einen Hälfte des menschlichen Geschlechts«: ⁴¹

Theano wurde einst gefragt, wodurch sie berühmt zu werden gedächte? [...] Sie antwortete mit dem Homerischen Verse: Fleissig die Spindel drehend und meines Ehebetts wartend. Einer andern Person, welche von ihr wissen wollte, worin der Inbegriff dessen, was einer Frau ziemt, bestehe, antwortete sie: Ganz für ihren eigenen Mann zu leben. ⁴²

Glycerion durchläuft aber im Gegensatz zu Menander eine Entwicklung im Roman und beschränkt sich schließlich nicht mehr darauf, allein für ihn zu leben. Die erste Affäre Menanders mit Bacchis verzeiht sie diesem, nach dem – zwischen dem 16. und 17. Brief liegenden – Zeitsprung von mehreren Jahren und dem Aufenthalt Menanders in Ägypten erweist sie sich jedoch als selbstbewußter und weniger kompromißbereit. Während der Abwesenheit Menanders lernt Glycerion Philemon kennen, den Konkurrenten Menanders im Theater und nun auch bei Glycerion. Der Komödiendichter Philemon wird mit wenigen Federstrichen als typische Lustspielfigur (alt, häßlich, geizig und

³⁹ Menander und Glycerion (Anm. 5), S. 145.

⁴⁰ Menander und Glycerion (Anm. 5), S. 71.

⁴¹ Die Pythagorischen Frauen (Anm. 5), S. 284. Wieland widmete den Aufsatz *Die Pythagorischen Frauen* seiner Gattin, »die als Ehefrau und Mutter [...] von jenen Pythagorischen Frauen als ihre Schwester erkannt worden wäre« (ebd., S. 299).

⁴² Die Pythagorischen Frauen (Anm. 5), S. 283f.

verliebt)⁴³ gezeichnet, so daß Glycerion ihn in einer der vielen auf den Komödiencharakter der Handlung anspielenden Bemerkung als »Helden einer viel lächerlicheren Komödie [...] als er jemals auf den Schauspielplatz gebracht hat«⁴⁴ charakterisieren kann. Glycerion wehrt sich gegen Menanders unbegründeten Eifersuchtsanfall und vor allem dagegen, daß Menander ihr beider Verhalten mit zweierlei Maß mißt:

Er lässt allen seinen Launen und Unarten den Zügel wieder, über-
sieht sich selbst alles, und nimmt es dafür mit mir so scharf, als ob
Er sich nichts vorzuwerfen, ich hingegen die grösste Ursache hätte,
alles von ihm zu ertragen.⁴⁵

Glycerion hat sich durch ihre Freundschaft mit der Philosophin Leon-
tion, einer Schülerin Epikurs, nach Menanders Aussage »zu einem Selbst-
gefühl [...] erhoben«,⁴⁶ so daß sie nicht mehr bereit ist, seine »Launen
und Unarten« weiterhin geduldig zu tragen. Sie verkündet Menander
im vollen Selbstbewußtsein ihrer persönlichen Freiheit: »Ich habe über
mich selbst zu gebieten, und weiss am besten, was mir zu thun oder
lassen geziemt.«⁴⁷ Sie zieht die Konsequenzen aus ihrer postulierten
Freiheit, indem sie auch ihre materielle Unabhängigkeit wiederherstel-
len und sich nicht weiterhin von Menander aushalten lassen will:

Von Menandern bin ich gewiss, dass er mein Freund bleiben wird;
aber dass er auch immerfort mit der Sorge für mich und meine
ganze Sippschaft beladen bleibe, ist weder billig, noch seinen Um-
ständen angemessen. [...] Ich kann, wenn die eiserne Noth es gebie-
tet, mich viel leichter auf die Bedürfnisse eines Diogenes einschrän-
ken, als mich zu Aufopferungen verstehen, die mir die Achtung
gegen mich selber rauben würden.⁴⁸

⁴³ Menander und Glycerion (Anm. 5), S. 73.

⁴⁴ Menander und Glycerion (Anm. 5), S. 66.

⁴⁵ Menander und Glycerion (Anm. 5), S. 85.

⁴⁶ Menander und Glycerion (Anm. 5), S. 117.

⁴⁷ Menander und Glycerion (Anm. 5), S. 74.

⁴⁸ Menander und Glycerion (Anm. 5), S. 90.

Erst gegen Ende des Romans findet Glycerion den Mann, der sie auch als selbstbewußte Frau lieben kann. Dieser Liebe wird selbst von Menander die Möglichkeit einer Dauer zugebilligt, da Hermotimus »einer von den gemässigten rechtlichen Erdensöhnen scheint, die zur Beharrlichkeit im Lieben ausdrücklich zugeschnitten sind«. ⁴⁹ Die Liebe des Hermotimus wird im Kontrast zur Liebe Menanders beschrieben: »Seine Liebe ist kein schwärmerisches Gebraus, keine sich selbst verzehrende Leidenschaft, [...] sie trägt alle Merkmale einer reinen, von der Vernunft selbst gebilligten Zuneigung«. ⁵⁰ Glycerion, die Menanders schwärmerischer Liebe auf schwärmerische Art mit Gleichsetzung des Dichters mit seiner Dichtung begegnete, gelangt nun zu einer höheren, der Liebe des Hermotimus entsprechenden Art von Liebe: »Hermotimus hat beides, meinen Verstand und mein Herz, auf seine Seite gebracht«. ⁵¹ Während Glycerion einen Entwicklungs- und Desillusionierungsprozeß durchlaufen mußte, um am Ende des Romans in ihrer zweiten Liebe ⁵² einen Mann zu finden, zu dem sie eine gleichermaßen von Kopf und Herz gebilligte Neigung fassen kann, beginnt der Roman *Krates und Hipparchia* gewissermaßen an diesem Punkt. ⁵³

⁴⁹ Menander und Glycerion (Anm. 5), S. 146.

⁵⁰ Menander und Glycerion (Anm. 5), S. 126.

⁵¹ Menander und Glycerion (Anm. 5), S. 136.

⁵² Wieland schließt sich mit der Aufwertung der zweiten Liebe und der Abkehr von der notwendigen Unberührtheit der Frau an Positionen von Schlegels *Lucinde* an. *Menander und Glycerion* kann in vielerlei Hinsicht als Reaktion auf *Lucinde* gelesen werden, eine Begründung dieser Behauptung würde allerdings einen eigenen Aufsatz erfordern.

⁵³ Vgl. auch: Heidi Beutin/Wolfgang Beutin: Frauenemanzipation und Erotik in den drei spätesten Romanen Wielands. In: Thomas Höhle (Hg.): *Das Spätwerk Christoph Martin Wielands und seine Bedeutung für die deutsche Aufklärung*. Halle (Saale) 1988, S. 161-208. Hier: S. 177.

Folgsame Tochter und multifunktionale Ehefrau – Hipparchia

Die 24jährige Hipparchia, die mit »den Werken Xenophons und mit den Dialogen aller Sokratiker«⁵⁴ aufgewachsen ist, hat bereits die notwendige Reife erreicht: Sie erkennt in Krates zielsicher den gewünschten Ehemann, bei dessen Wahl ihr »Herz mit [ihrem] Kopf einverstanden ist.«⁵⁵ Die Liebe beider Partner wird kaum thematisiert und niemals in Frage gestellt; der Konflikt des Romans erwächst daraus, daß Hipparchias Vater einen anderen Gemahl für diese erwählt hat und gegen eine Verbindung mit dem armen und häßlichen Sonderling Krates ist. Bisherige Interpreten⁵⁶ haben *Krates und Hipparchia* meist in Zusammenhang mit den anderen späten Briefromanen Wielands untersucht und sich hauptsächlich mit den Themenkomplexen Liebe, Emanzipation und Frauenfiguren beschäftigt. Wenn man aber den Roman als eigenständiges Werk betrachtet, wird offensichtlich, daß die genannten nicht die zentralen Themen sind: An Stelle von Liebe geht es diesmal in erster Linie um Ehe, an die Stelle von Emanzipation tritt vorrangig die Versöhnung von Pflicht und Neigung, und die Frauenfigur wird nicht ausschließlich als Frau, Liebende und Geliebte gezeigt, sondern vor allem als Tochter.

Die Ehe ist im Gegensatz zur Liebe selten Romanthema und wird selten positiv erwähnt oder dargestellt.⁵⁷ In der Literatur findet man immer wieder dieselben »frauen- und ehefeindlichen Gemeinplätze, die Antike und Mittelalter durchziehen.«⁵⁸ Auch in den Komödien

⁵⁴ Krates und Hipparchia (Anm. 5), S. 209.

⁵⁵ Krates und Hipparchia (Anm. 5), S. 190.

⁵⁶ Z. B.: Heidi Beutin/Wolfgang Beutin (Anm. 53). Wolfgang Paulsen: Die emanzipierte Frau in Wielands Weltbild. In: Wolfgang Paulsen (Hg.): Die Frau als Heldin und Autorin. Bern 1979, S. 153-174.

⁵⁷ Einer der wenigen Autoren, die sich in ihren Romanen mit dem Thema »Ehe« auseinandersetzen, war Johann Karl Wezel. In seinen *Ehestandsgeschichten* werden hauptsächlich gescheiterte Ehen geschildert.

⁵⁸ Über die Ehe. Von der Sachehe zur Liebesheirat. Eine Literatúrausstellung. Hg. von Ursula Rautenberg. Schweinfurt 1993, S. 56.

Menanders gibt es viele ehefeindliche Sentenzen, von denen Wieland einige in *Menander und Glycerion* zitiert.⁵⁹ Die Romanfigur Menander zeigt sich ebenfalls der Ehe gegenüber abgeneigt und schreibt an seinen Freund Dinias: »Zu heirathen, Dinias? [...] ich sollte ein solcher Wagehals sein.«⁶⁰ Während die Ablehnung der Ehe durch Menander nicht überrascht, ist es erstaunlich, daß Glycerion die Ehe noch vehementer als Menander ablehnt und damit auf jede Form von Absicherung für die Zukunft verzichtet. Menander referiert Glycerions Haltung zum Thema Liebe und Ehe folgendermaßen:

Diese, spricht sie, höre auf Liebe zu sein, sobald sie ihrer Freiheit beraubt werde – das Gesetz habe sich nicht in die Angelegenheiten des Herzens zu mischen, und eine bei Strafe gebotene Liebe verdiene diesen Nahmen so wenig, als man den Söldner, der seinen Wurfspiess auf Befehl seines Officiers unter die Feinde schleudert, einen Helden nennen könne. Sie behauptet sogar, die Ehe an sich selbst habe mit der Liebe nichts zu schaffen: sie sei nichts als ein bürgerlicher Vertrag.⁶¹

Diese Trennung von Liebe und Ehe – und deren Unabhängigkeit voneinander – entspricht den Vorstellungen und Gepflogenheiten der griechischen Antike, denn »nach einer bis ins Altertum zurückreichenden Tradition hatte die Ehe mit Sinnlichkeit und Liebe primär nichts zu tun.«⁶² Erst im Laufe des 18. Jahrhunderts wurde diese Position ernsthaft in Frage gestellt und entwickelte sich – vor allem nach der Veröffentlichung von Schlegels *Lucinde* – zu einem literarischen und gesellschaftlichen Streitpunkt ersten Ranges. Wieland beteiligte sich mit seinen beiden Briefromanen an dieser aktuellen Diskussion. Allerdings

⁵⁹ Vgl. Menander und Glycerion (Anm. 5), S. 37.

⁶⁰ Menander und Glycerion (Anm. 5), S. 36.

⁶¹ Menander und Glycerion (Anm. 5), S. 38f.

⁶² Christoph Lorey: Die Ehe im klassischen Werk Goethes. Amsterdam 1995, S. 8. Auch in Goethes Werken überwiegen negative Ehebilder; so stellt Lorey fest, daß »in dem Roman *Wilhelm Meisters Lehrjahre* von zweiunddreißig erwähnten Ehen keine einzige eine harmonische Lebensgemeinschaft darstellt« (S. XIII).

bezog er, der immer die Dinge von mehreren Seiten beleuchtete, nicht einseitig Stellung, sondern schrieb zwei Romane: Im ersten wird die Ehe abgelehnt, im zweiten wird sie selbstverständlich akzeptiert.

In der Antike war die Ehe ein Vertrag, der zwischen Vater und Bräutigam geschlossen wurde,⁶³ im Christentum wurde die Ehe zum Sakrament, 1794 definierte das Allgemeine Landrecht in Preußen die Ehe wieder als privatrechtlichen Vertrag. Wielands Beschreibung der Ehe als Vertrag entspricht somit sowohl den historischen Gegebenheiten der Zeit, in der seine Romane spielen, als auch seiner eigenen Gegenwart. In der Antike wählten die Eltern die Ehepartner für ihre Kinder aus, die Hauptaufgabe der Ehe war »die Erzeugung und Aufzucht von Nachkommenschaft«.⁶⁴ Auch Wieland hatte mit diesem Verfahren persönlich gute Erfahrungen gemacht. Er hatte weder seine geistreiche Cousine Sophie Gutermann, die intellektuelle Julie Bondeli noch Christine Hogel, mit der er eine leidenschaftliche Affäre hatte, geheiratet.⁶⁵ Wenige Tage vor der Geburt der unehelichen Tochter mit Christine Hogel schrieb er an seinen Freund Zimmermann: »Ich möchte in den nächsten 12 Monaten gern eine Frau nehmen und meinem L. Alten Papa zu Ehren einen kräftigen Buben machen«.⁶⁶ Wielands zukünftige, junge Frau war ihm unbekannt, sie wurde von seinen Eltern ausgesucht. Er berichtet, daß er sich ein »Weibchen [...] von meinen Eltern und guten Freunden habe beylegen lassen«.⁶⁷ Wieland suchte auch später als fürsorglicher Vater die Bräutigame für seine Töchter aus, es kostete seine Tochter Amalie erhebliche Kämpfe, den für ihre zweite Ehe »selbst-erwählten«⁶⁸ Gatten Erler bei ihrem Vater durchzusetzen.

⁶³ Vgl. Carola Reinsberg: *Ehe, Hetärentum und Knabenliebe im antiken Griechenland*. München 2. Aufl. 1993, S. 37.

⁶⁴ Ebd., S. 34.

⁶⁵ Vgl. zu Wielands Biographie und seinen Verlobten: Paulsen (Anm. 56) sowie Wolfgang Paulsen: *Christoph Martin Wieland. Der Mensch und sein Werk in psychologischer Perspektive*. Bern 1975.

⁶⁶ Brief an Zimmermann vom 3.5.1764. WBr, Bd. 3, S. 263.

⁶⁷ Brief an Geßner vom 7.11.1765. WBr, Bd. 3, S. 357.

⁶⁸ Vgl. Wielands Brief an Reinhold vom 16. und 17.10.1803. WBr, Bd. 16.1, S. 193.

In Wielands späten Werken finden sich mehrere Ehen, die von den Eltern gestiftet wurden. In *Die Salamandrin und die Bildsäule* planen zwei Freunde die Ehe ihres Sohnes und ihrer Tochter. Sie arrangieren auf märchenhafte Weise die Begegnungen der Kinder, die sich dann auch plangemäß ineinander verlieben. Im *Aristipp* ist die neunjährige Tochter Aristipps, Arete, dem Sohn seines Freundes Kleonidas »zuge-dacht«. ⁶⁹ Die Handlung von *Freundschaft und Liebe auf der Probe* spielt in einer »unter Französischer Botmässigkeit stehenden Deutschen Provinz« ⁷⁰ um 1800, in der die Ehescheidung leicht möglich ist. Diese Erzählung wird oft als Wielands moderner Beitrag zur zeitgenössischen Liebe-, Ehe- und Partnertausch-Diskussion neben Schlegels *Lucinde* und Goethes *Wahlverwandtschaften* gestellt. ⁷¹ Sie handelt von zwei Freunden und zwei Freundinnen, die heiraten, sich scheiden lassen, dann überkreuz heiraten, sich wiederum scheiden lassen und schließlich ihren ursprünglichen Partner wieder heiraten. Bei der Interpretation dieser Erzählung darf man aber die folgende Textstelle weder überlesen noch auf Grund der launigen Formulierung nicht ernst nehmen:

So wie die beiden Freundinnen aus dem Kloster zurückgekommen waren, liessen die Ältern sich angelegen seyn, ihren geliebten Töchtern die Mühe, sich Männer nach ihren Augen, oder nach ihrem Herzen, selbst auszusuchen, zu ersparen, und glaubten alles mögliche für sie gethan zu haben, indem sie unter den verschiedenen Mitbewerbern, die sich hervorthaten, diejenigen auswählten, die in Ansehung des Vermögens, des Alters, der Figur und andrer Füglichkeiten dieser Art, für die beste Partie gelten konnten. ⁷²

Der Leser denkt ebenso wie die Freunde und Freundinnen nach kurzer Ehe, daß die Eltern die falsche Wahl getroffen hätten. Allerdings stellt sich nach vollzogenem Partnertausch bald heraus, daß doch die ursprüngliche Zusammenstellung der Paare – und damit die Entscheidung der Eltern, nicht die der Kinder – die richtige war. So findet sich

⁶⁹ Aristipp (Anm. 5), 4. Buch, S. 316.

⁷⁰ Hexameron von Rosenhain (Anm. 5), S. 221.

⁷¹ Z. B. in: Rautenberg (Anm. 58), S. 188-190.

⁷² Hexameron von Rosenhain (Anm. 5), S. 231f.

bei Wieland mehrfach die Ansicht, daß die vernunftgeleitete Wahl der Eltern besser ist als eine Wahl des Ehepartners auf Basis von Empfindungen wie Liebe und Leidenschaft. Zu Beginn des Romans *Krates und Hipparchia* scheint Wieland das aus eigener Erfahrung bewährte und vielfach dargestellte Verfahren der Ehestiftung durch die Eltern erstmals in Frage zu stellen. Ähnlich wie in *Die Salamandrin und die Bildsäule* und im *Aristipp* planen zwei befreundete Väter die Vermählung ihrer Kinder, die sich bisher nie kennengelernt haben. Es zeigt sich jedoch bald, daß diese Verbindung in Wirklichkeit nicht von den Vätern, sondern von Leotyclus' Mutter und Hipparchias Tante betrieben wurde. Die beiden alten Frauen und Freundinnen hatten egoistische Motive, die beiden Familien zu verbinden, und waren deshalb nicht in der Lage, eine vernünftige Entscheidung zu treffen. Die Wahl der richtigen Ehepartner ist Sache der Väter oder der Eltern gemeinsam, Frauen erweisen sich als unfähig – auch Glycerions Mutter war eindeutig als Kupplerin⁷³ dargestellt worden, die ihre Tochter gern an den Meistbietenden verkaufen wollte.

Die Eheanbahnung – wie sie in *Krates und Hipparchia* beschrieben wird – entspricht den Gepflogenheiten der griechischen Antike. Wieland konstruiert nun aber einen Sonderfall, um die Geschichte den Sitten des 18. Jahrhunderts anzupassen. Hipparchia beschreibt die mit ihrem Vater getroffene Absprache:

Er wusste, dass bei der Wahl eines Gatten das Glück meines Lebens, nicht das seinige, auf dem Spiel stehe, und dass Ihm kein anderes Recht dabei zukomme, als meine Wahl zu leiten, nicht mir die seinige aufzudringen; mich zurückzuhalten, wenn das unerfahrene Mädchen, von ihren Augen oder einem andern blinden Trieb verführt, sich unbedachtsam ins Unglück stürzen wollte, nicht sie zu zwingen, gegen ihr eigenes Gefühl sich glücklich genug zu glauben, wenn sie es in seiner Meinung sei. So dachte mein gütiger Vater, als er mir die Freiheit zugestand, den Mann, mit welchem, und für welchen ich leben und sterben sollte, selbst zu wählen.⁷⁴

⁷³ Vgl. Menander und Glycerion (Anm. 5), S. 30.

⁷⁴ Krates und Hipparchia (Anm. 5), S. 157f.

Hipparchia beschreibt hier exakt das doppelte Vetorecht, das sowohl ihrem Vater als auch ihr zugesteht, die Wahl des anderen abzulehnen. »Alle Zeugnisse des deutschen 18. Jahrhunderts deuten darauf hin, daß das Vetorecht sowohl der Kinder als auch der Eltern als moralisch verbindlich empfunden wurde«⁷⁵ – Wieland greift somit zu Beginn des 19. Jahrhunderts ein altes Thema auf und diskutiert es in historischem Gewand und mit neuem philosophischen Hintergrund.

Hipparchia lehnt die Wahl des Vaters bzw. der Tante ab; umgekehrt lehnt der Vater Hipparchias Wahl vorerst ab. Da Hipparchia aber ihren Vater wiederholt als »gütigsten«, »geliebten«, »guten«, »besten«, »lieben« oder »zärtlichen« Vater apostrophiert, ist dem Leser klar, daß die Verständigung und Einigung zwischen zwei vernünftigen Menschen nur eine Frage der Zeit sein kann. Das doppelte Vetorecht wird von beiden nicht nur als Recht betrachtet, sondern es wird auch als moralische Pflicht empfunden, das Vetorecht des anderen zu achten und zu befolgen.⁷⁶ So bemerkt Hipparchia anlässlich ihrer Verbannung nach Marathon mit einer Aufseherin: »Lächerlich! Sie bilden sich doch nicht ein, dass ich ihnen davon laufen werde?«⁷⁷ Für Hipparchia ist eine Flucht mit ihrem Geliebten – wie es beispielsweise Lessings Sara Sampson in einer vergleichbaren Situation getan hatte – indiskutabel. Eine gelebte Liebe ohne Ehe ist nicht denkbar, für eine Ehe ist aber für Hipparchia und Krates – aus moralischen, nicht aus rechtlichen Gründen – die

⁷⁵ Bengt Algot Sørensen: *Herrschaft und Zärtlichkeit. Der Patriarchalismus und das Drama im 18. Jahrhundert*. München 1984, S. 21.

⁷⁶ Menhennet hat dies bereits erkannt und dargestellt, vgl. Alan Menhennet: *Wieland and the Woman in the Box: Female Independence in Krates and Hipparchia*. In: *Women Writers of the Age of Goethe II*. Lancaster 1989, S. 16-42. Er bemerkt zum Thema »parental authority«: »Hipparchia herself accepts it as a principle« (S. 21). Trotz ihrer geistigen Unabhängigkeit und Freiheit denkt Hipparchia nicht daran, sich gegen ihren Vater aufzulehnen: »The paternalistic society [...] does not materially inhibit Hipparchia's independence of spirit, it conditions her behaviour. The one does not invalidate the other; freedom does not inevitably imply rebellion« (S. 32f.).

⁷⁷ *Krates und Hipparchia* (Anm. 5), S. 243.

Einwilligung des Vaters unabdingbare Voraussetzung. Ohne diese freiwillige Zustimmung des Vaters würden sich beide, da ihre Liebe keine »schwindlichte Leidenschaft«⁷⁸ ist, mit Freundschaft und Briefverkehr begnügen.

Hipparchia definiert sich selbst – in Einklang mit der Sicht der attischen Gesellschaft – in erster Linie als Tochter des Lamprokles. Sie schließt ihren Brief an den Vater mit den Worten:

Ich bin gewiss, sein [Krates] persönlicher Werth würde dich bewegen, über alles, was nur Leute die ihn nicht kennen, oder Thoren, gegen meine Wahl einwenden werden, hinaus zu gehen, und deine Hipparchia durch eine Einwilligung glücklich zu machen, ohne welche sie zwar ewig deine gehorsame Tochter, aber auch nichts anders als deine Tochter bleiben würde.⁷⁹

»Da griechische Frauen unmündig und rechtsunfähig waren«,⁸⁰ untersteht Hipparchia der »väterlichen Gewalt«;⁸¹ sie hat ihre Pflichten als gehorsame Tochter zu erfüllen, die nur durch die »Pflichten der Gattin«⁸² abgelöst werden können. Krates, den Hipparchia um Rat fragt, ermahnt sie ebenfalls, daß sie keine Pflichten gegen sich selbst habe (dies sei »verkappte Eigenliebe«⁸³), sondern »Pflichten gegen Eltern, Familie«.⁸⁴

Hipparchia fügt sich dieser Bestimmung der Frau, obwohl sie in ihrem ersten Brief an ihre Tante noch ein vehementes Plädoyer für die Gleichberechtigung der Frau gehalten hatte und abgelehnt hatte, »die gesetzmässige Beischläferin eines Mannes zu sein«⁸⁵ und »in einen wohlvergitterten Frauenzwinger [...] eingeschlossen zu werden«.⁸⁶ Hinter

⁷⁸ Vgl. Krates und Hipparchia (Anm. 5), S. 277 und 281.

⁷⁹ Krates und Hipparchia (Anm. 5), S. 232.

⁸⁰ Reinsberg (Anm. 63), S. 28.

⁸¹ Krates und Hipparchia (Anm. 5), S. 157.

⁸² Krates und Hipparchia (Anm. 5), S. 156.

⁸³ Krates und Hipparchia (Anm. 5), S. 246.

⁸⁴ Krates und Hipparchia (Anm. 5), S. 246.

⁸⁵ Krates und Hipparchia (Anm. 5), S. 158.

⁸⁶ Krates und Hipparchia (Anm. 5), S. 161.

Hipparchias Anspruch, »nach geistiger Schönheit und geistigen Genüssen, nach einer höhern Vollkommenheit«⁸⁷ zu trachten und deshalb die Heirat mit Leotychus abzulehnen, wird von ihrer Tante nicht zu Unrecht ein anderer Mann vermutet. Die hier formulierte Position, die die modernste und emanzipierteste in Wielands Werk ist, wird dadurch natürlich in ihrer Gültigkeit eingeschränkt. Diese Einschränkung haben manche Interpreten des Romans nicht erkannt, die den geschickten Einsatz der von Wieland weiterentwickelten Technik des Briefromans nicht bemerkten. Ein kleiner Exkurs zur Form des Briefromans soll diese Behauptung erhellen.

Im Gegensatz zum Roman *Menander und Glycerion*, in dem die Liebenden gleichwertige Figuren und Briefschreiber sind, ist in *Krates und Hipparchia* Hipparchia die zentrale Figur: Bei 36 der insgesamt 38 Briefe ist sie entweder Absenderin oder Adressatin. Im Vergleich mit den beiden vorangehenden Briefromanen hat *Krates und Hipparchia* am ehesten das Prädikat »Briefwechselroman« verdient. Während der *Aristipp* über weite Strecken aus (Reise)Berichten Aristipps besteht – die ersten 13 Briefe stammen z. B. ausschließlich von Aristipp selbst –, berichten Menander und Glycerion in erster Linie ihren Freunden über ihre Gefühle und Erlebnisse. In *Krates und Hipparchia* entwickelt Wieland die Form des Briefromans weiter: Der Berichtcharakter tritt in den Hintergrund, statt dessen sind viele Briefe eng aufeinander bezogen, als Frage und Antwort einzuordnen und enthalten philosophische Diskussionen, so daß das dialogische Potential eines Briefwechselromans intensiver genutzt wird. Die Multiperspektivität des Briefromans wird nicht nur durch die verschiedenen Korrespondenzpartner erreicht, sondern auch dadurch, daß teilweise – wie auch schon in *Menander und Glycerion* – eigene oder fremde Briefe abgeschrieben und an Freunde mit Kommentaren und Reflexionen weitergeleitet werden.

Eine Besonderheit des Romans sind aber die »taktischen« Briefe Hipparchias, die für den Leser auf Grund der Kommentare eine inten-

⁸⁷ Krates und Hipparchia (Anm. 5), S. 160.

dierte Mehrdeutigkeit erhalten. Ein Beispiel dafür ist der siebte, der »listige« Brief Hipparchias an ihre Tante, der durch Hipparchias vorhergehendes Bekenntnis an ihre Freundin (»da sie List gegen mich gebraucht, warum sollte ich Bedenken tragen, mich zu meiner Nothwehr ihrer eigenen Waffen zu bedienen?«⁸⁸) eine andere Deutung erhält. Wieland intensiviert dieses Verfahren bei den Briefen Hipparchias an Krates, in denen sie ihren scheinbar unbeteiligten Lehrer Krates um Rat bittet, ohne ihm ihre Liebe zu ihm direkt zu gestehen. Hier wird die Mehrdeutigkeit von (literarischen) Texten in den Briefen vorgeführt und somit im Roman selbst thematisiert. Hipparchia begleitet die Abschrift ihres ersten Briefs an Krates mit den Worten: »Er wird mich doch hoffentlich verstehen?«⁸⁹ *Krates und Hipparchia* erweist sich – um einen Ausdruck Luhmanns zu bemühen – als Musterbeispiel für die »Codierung von Intimität« durch die intelligente Instrumentalisierung der Form des Briefromans:

Diese im 18. Jahrhundert so beliebte Romanform ist nämlich besonders geeignet, die Kommunikationslage in Interpenetrationsverhältnissen vorzuführen, ohne daß sie ihrerseits ganz (aber doch: fast) Thema der Kommunikation würde. Der Brief mag die Gründe beschreiben (oder auch: in der Beschreibung verhehlen), aus denen er geschrieben wurde. Er kann eben damit eine Affäre, der er entgegenzuwirken sucht, vorantreiben.⁹⁰

Krates erweist sich wirklich als gebildeter Leser, der zwischen den Zeilen lesen kann und die wahren (Hinter-)Gründe erkennt, aus denen Hipparchia ihre Briefe an ihn schreibt.

Ähnlichen Doppeldeutigkeiten und der damit verbundenen Notwendigkeit, zwischen verschiedenen möglichen Verstehensebenen zu unterscheiden und insbesondere die »Intentionalität des Briefes im

⁸⁸ *Krates und Hipparchia* (Anm. 5), S. 170.

⁸⁹ *Krates und Hipparchia* (Anm. 5), S. 226.

⁹⁰ Niklas Luhmann: *Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität*. Frankfurt a. M. 6. Aufl. 1992, S. 158.

Hinblick auf den Empfänger«⁹¹ zu berücksichtigen, ist auch der Leser aller Briefe des Romans ausgesetzt. Nur das genaue Lesen ermöglicht zu verstehen, wie Hipparchias Grundsätze der Gleichberechtigung, die denen der Lais ähneln, mit dem traditionellen Rollenbild der Frau zu vereinbaren sind, so daß Hipparchia am Ende des Romans wirklich – wie sie selbst im zweiten Brief an ihre Tante prophezeite – »das Muster einer guten Hausfrau darstellen [...] wird«. ⁹² Der Weg zur friedlichen Koexistenz der intellektuellen mit den hausfraulichen Qualitäten Hipparchias gelingt über eine geringfügige, aber signifikante Modifikation des Bildes der Gattin.

Wielands Wissen über die griechischen Frauen entstammt in erster Linie Xenophons *Oikonomikos*, den er in *Krates und Hipparchia* mehrfach zitiert. Selbst Krates preist mit den Worten Xenophons »die gute alte Zeit [...], wo eine Tochter desto besser erzogen war, je weniger sie gesehen, gehört, und gefragt hatte«. ⁹³ Die im *Oikonomikos* beschriebene Ehefrau des Ischimachos hatte diese »Erziehung« genossen und wurde von ihren Eltern im Alter von 14 Jahren verheiratet. Hipparchias Mutter war ebenso erzogen und verheiratet worden, und sie wird dementsprechend im Roman auch als »das wahre Ebenbild der Hausfrau des Xenophontischen Ischimachus«⁹⁴ bezeichnet.

Die sanfte, genügsame, den Pflichten der Gattin, der Mutter, der Hausfrau allein lebende Artemidora, die einst aus blossem Gehorsam gegen ihre Eltern die Seinige geworden war, und ihn doch so glücklich gemacht hatte, wäre vermuthlich für jeden andern, den ihr Vater für sie ausgewählt hätte, eben dieselbe gewesen.⁹⁵

⁹¹ Wilhelm Voßkamp: Dialogische Vergegenwärtigung beim Schreiben und Lesen. Zur Poetik des Briefromans im 18. Jahrhundert. In: DVJS 45 (1971), S. 80-116. Hier: S. 84. Die vermeintlich inkonsistenten Aussagen Hipparchias, die schon viele Interpreten irritiert haben, erklären sich daraus, daß sie an verschiedene Empfänger mit verschiedenen Intentionen schreibt. Bisher hat nur Menhennet dies berücksichtigt und erklären können (vgl. Menhennet, Anm. 76, S. 31f. und S. 39).

⁹² Krates und Hipparchia (Anm. 5), S. 176.

⁹³ Krates und Hipparchia (Anm. 5), S. 302.

⁹⁴ Krates und Hipparchia (Anm. 5), S. 208.

⁹⁵ Krates und Hipparchia (Anm. 5), S. 156.

Hipparchias Mutter, die ein Leben als gehorsame Tochter und pflichtbewußte Gattin führte, stellt das Idealbild der Ehefrau der »guten alten Zeit« dar, Hipparchia dagegen kann dieses von der vorhergehenden Generation akzeptierte Rollenverhalten nur teilweise erfüllen. Während die Mutter für jeden Mann ihre Pflichten als Ehefrau erfüllt hätte, beharrt Hipparchia darauf, daß ihre und die Individualität ihres zukünftigen Manns ausschlaggebend seien. Sie will entweder Krates, den sie – mit Platons Worten – als ihre Hälfte erkennt, heiraten oder »als Jungfrau leben und sterben«.⁹⁶ Entscheidenden Anteil an dieser gewandelten Auffassung der Ehe hat die Erziehung und Bildung Hipparchias, die hauptsächlich über die Lektüre philosophischer Bücher erfolgte. Für Hipparchia haben hierdurch der geistige Austausch und die Kommunikation mit einem Partner einen hohen Stellenwert erhalten. Ischimachus' Ehefrau dagegen wagte anfangs noch nicht einmal, mit dem älteren, ihr fremden Ehemann zu reden; Ischimachus konnte seine Frau erst belehren, »als sie sich schon an mich gewöhnt und ihre Scheu soweit überwunden hatte, daß man sich mit ihr unterhalten konnte«.⁹⁷ Die aufgezählten Pflichten von Hipparchias Mutter erstreckten sich nur auf die drei traditionellen Bereiche »der Gattin, der Mutter, der Hausfrau«. Hipparchia modifiziert und erweitert dieses Bild: Sie will für Krates »Freundin, Geliebte, Gattin, Mutter seiner Kinder, Teilnehmerin seiner Lebensweise und aller seiner Freuden und Leiden, Genossin aller seiner Vorzüge, und Vertraute aller seiner Gedanken«⁹⁸ sein.

Diese neue Multifunktionalität der Gattin, die nun auch als Freundin am Gedankenaustausch teilhat, entspricht dem propagierten neuen Rollenbild der Frau in Deutschland um 1800: Schlegel charakterisiert seine Lucinde mit ähnlichen Worten als »Frau, die mir zugleich die zärtlichste Geliebte und die beste Gesellschaft wäre und auch eine

⁹⁶ Krates und Hipparchia (Anm. 5), S. 176.

⁹⁷ Xenophon: Ökonomische Schriften. Griechisch und Deutsch von Gert Andrin. Berlin 1992, S. 61.

⁹⁸ Krates und Hipparchia (Anm. 5), S. 231.

Andrea Heinz

vollkommene Freundin«. ⁹⁹ Das von Hipparchia beschriebene Wunschbild wird von Krates, der sie »in Vervollkommnung ihrer selbst [...] befördern« ¹⁰⁰ will, nicht nur theoretisch bestätigt, sondern das Zusammenleben auf dem Landgut wird auch von beiden dementsprechend gestaltet. Neben der »Regierung des weiblichen Theils der Wirthschaft« ¹⁰¹ findet Hipparchia »noch Musse genug, einen guten Theil des Tages mit Krates zuzubringen« ¹⁰² und philosophische Gespräche zu führen. Das gemeinsame Leben auf dem väterlichen Landgut präfiguriert somit schon das zukünftige, harmonische Eheleben. Hipparchia kann mit Krates ihr Ideal einer Ehe realisieren, in der hausfrau-liche und intellektuelle Fähigkeiten miteinander im Einklang sind.

Der Kyniker als schöne Seele – Krates

Krates und Hipparchia ist aber nicht nur Frauen- oder Eheroman, sondern muß als Exempel und Ergänzung zur zeitgenössischen Diskussion zum Thema »Pflicht und Neigung« gelesen werden. Bereits im siebten Brief werden die Begriffe Pflicht und Neigung exponiert, in Opposition gesetzt, und der folgende Roman zeigt die Durchführung und die Synthese. Wieland versucht, die theoretischen Erörterungen zum Thema praktisch umzusetzen, und wählt dazu das zeitlose und universelle Thema der Gattenwahl. Philosophie muß für ihn anwendbar und handlungsanweisend sein, deshalb wählt er den Philosophen Krates als Romanfigur, der seine Ethik nicht nur lehrt, sondern auch lebt.

Krates wird bereits am Ende des *Aristipp* als pflichtbewußter Mensch eingeführt, der »der Pflicht gegen seinen alten Vater« gehorcht und erst

⁹⁹ Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe. Hg. von Ernst Behler. 1. Abt. Bd. 5. Hg. von Hans Eichner. München 1962, S. 10.

¹⁰⁰ Krates und Hipparchia (Anm. 5), S. 223.

¹⁰¹ Krates und Hipparchia (Anm. 5), S. 318.

¹⁰² Krates und Hipparchia (Anm. 5), S. 318.

nach dessen Tod beginnt, »seiner Neigung zu folgen«. ¹⁰³ Wielands Spätwerke bilden somit einen teilweise konsistenten Romankosmos, in dem vielfältige personelle und thematische Verflechtungen bestehen, so daß sich beispielsweise Hipparchia ausdrücklich auf die im *Aristipp* enthaltenen Briefe der Lais beziehen und berufen kann. Krates erscheint nun – im Gegensatz zu der im Mittelpunkt stehenden und vielschichtiger gestalteten Hipparchia – nur im Kontext der Debatte um Pflicht und Neigung. Neben seinen theoretischen, belehrenden Briefen an Hipparchia sieht man ihn seine Grundsätze selbst anwenden und befolgen. Er versucht trotz aller Anfechtungen sein ethisches Harmonieideal aufrechtzuerhalten, das Pflicht und Neigung bzw. Vernunft und Sinnlichkeit zu vereinigen trachtet. Dieses Ideal wird nicht nur Krates zugeschrieben, es wird im Roman erstmals von Lamprokles postuliert, der eine Störung bei seiner Tochter Hipparchia konstatiert und bemüht ist, die »Harmonie zwischen [ihren] Neigungen und Pflichten wieder herzustellen«. ¹⁰⁴ Für Krates würde jede (Zer-)Störung dieses Ideals seinen ganzen Lebensentwurf in Frage stellen, er lebt sein Tugendideal in extremis. Hipparchia schreibt über ihn:

Es ist sein wahrer Ernst, seine Neigungen mit den Umständen, und vor allem mit der Pflicht in den reinsten Einklang zu stimmen. Der kleinste Vorwurf, den er sich selbst zu machen hätte, würde ihm unendlich schmerzlicher sein, als der Tadel und Spott der ganzen Welt. ¹⁰⁵

Die wörtliche Übereinstimmung in diesen Äußerungen zeigt bereits, daß alle drei Figuren Verwandte im Geiste sind, zu deren gemeinsamer Glückseligkeit nur eine gelingende Verständigung fehlt. Für Krates ist sogar die Glückseligkeit des Schwiegervaters verpflichtend, denn er würde eine Ehe mit Hipparchia nur eingehen, wenn ihre »Verbindung der Wunsch seines Herzens ist«. ¹⁰⁶

¹⁰³ *Aristipp* (Anm. 5), 4. Buch, S. 362.

¹⁰⁴ *Krates und Hipparchia* (Anm. 5), S. 256.

¹⁰⁵ *Krates und Hipparchia* (Anm. 5), S. 284.

¹⁰⁶ *Krates und Hipparchia* (Anm. 5), S. 312.

Wielands dichterische Gestaltung dieses Themas zeigt vielfältige Affinitäten zu den Ausführungen Schillers in *Ueber Anmuth und Würde*, und Schillers Kantkritik hätte Wieland sicherlich unterschrieben:

In der Kantischen Moralphilosophie ist die Idee der Pflicht mit einer Härte vorgetragen, die alle Grazien davon zurückschreckt, und einen schwachen Verstand leicht versuchen könnte, auf dem Wege einer finstern und mönchischen Ascetik die moralische Vollkommenheit zu suchen.¹⁰⁷

Wieland gestaltet mit Hilfe der Grazien einen Ausweg, der nicht in mönchische Askese, sondern in ein glückliches Eheleben führt. Dabei wird Krates analog zu Schillers Bestimmung als schöne Seele konzipiert:

In einer schönen Seele ist es also, wo Sinnlichkeit und Vernunft, Pflicht und Neigung harmoniren, und Grazie ist ihr Ausdruck in der Erscheinung. [...] Eine schöne Seele gießt auch über eine Bildung, der es an architektonischer Schönheit mangelt, eine unwiderstehliche Grazie aus, und oft sieht man sie selbst über Gebrechen der Natur triumphiren.¹⁰⁸

Der letzte Schillersche Satz liest sich wie eine Herausforderung, die Wieland mit der Gestaltung des mißgebildeten Krates annimmt. Im Roman wird zwischen Hipparchia und ihrer Freundin Melanippe die Frage diskutiert, ob ein schönes Mädchen sich in einen häßlichen Mann verlieben könne. Hipparchia bejaht diese Frage und liefert am eigenen Leib den Beweis dafür. Sie begründet Krates' Liebenswürdigkeit durch »seinen Geist, seine Tugenden und die Anmuth seines Umgangs«.¹⁰⁹ Dieser Lobeskatalog wird vielfach wiederholt, variiert und findet seinen prägnantesten Ausdruck in der folgenden Formulierung: »Das Wahre ist, ich liebe ihn um der Schönheit seiner Seele, um der Würde seines Charakters, um der Grazien seines Umgangs und Betragens willen«.¹¹⁰

¹⁰⁷ Friedrich Schiller: *Ueber Anmuth und Würde*. In: Schillers Werke. Nationalausgabe. Bd. 20. Hg. von Benno von Wiese. Weimar 1962, S. 284.

¹⁰⁸ Ebd., S. 288.

¹⁰⁹ Krates und Hipparchia (Anm. 5), S. 187.

¹¹⁰ Krates und Hipparchia (Anm. 5), S. 283.

Die Gestaltung des Krates als schöne Seele ist notwendige Voraussetzung für das glückliche Ende des Romans. Der Konflikt der Handlung bestand nur aus den Vorurteilen, die der Vater und die Tante gegenüber dem vermeintlich asozialen Kyniker hegten. Hipparchia prophezeite schon im 16. Brief eine gute Wendung, wenn der Vater Krates persönlich kennenlernen würde, und Lamprokles bestätigt die angekündigte Widerlegung seiner Vorurteile prompt nach seiner ersten Begegnung mit Krates: »Ich hatte mir einen sauren, runzlichten, stolzen und bissigen Kyniker vorgestellt, und finde, dass man sich keinen angenehmen Gesellschafter wünschen kann.«¹¹¹ Diese Enthüllung eines vermeintlich bissigen Kynikers als schöne Seele, dessen Anmut des Umgangs alle Menschen bezaubert, kontrastiert natürlich stark mit dem Charakter des historischen Krates. Bei allem Zugeständnis an die dichterische Freiheit kann man ein gewisses Unbehagen darüber, daß die Lösung des Romans durch die Verkehrung des historischen Charakters in sein Gegenteil erreicht wird, nicht ganz verbergen. Die überlieferten Anekdoten, wonach Krates mit Hipparchia öffentlichen Beischlaf hatte oder seine Tochter seinen Schülern gab, sind für Wieland offensichtlich unglaubwürdig und widersprechen seiner Romanfigur zutiefst, die selbst unter vier Augen mit Hipparchia »strenge Zurückhaltung«¹¹² übt.

Hipparchias sittliches sowie ihr gehorsames Verhalten gegenüber dem Vater widersprechen ebenfalls der Darstellung bei Diogenes Laertius völlig, der von Hipparchia berichtet: »Sie drohte sogar ihren Eltern, selbst Hand an sich zu legen, wenn man sie ihm nicht gäbe.«¹¹³ Des weiteren findet sich die emanzipierte und gleichberechtigte Haltung Hipparchias, die laut Diogenes Laertius eine »tüchtige Geistesbildung« dem »Webstuhl«¹¹⁴ vorzog und auch dementsprechend in der Öffentlichkeit auftrat, nicht im Roman wieder. Ebenso wenig hätten

¹¹¹ Krates und Hipparchia (Anm. 5), S. 289.

¹¹² Krates und Hipparchia (Anm. 5), S. 320.

¹¹³ Diogenes Laertius: Leben und Meinungen berühmter Philosophen. Hamburg 1998, S. 344.

¹¹⁴ Ebd., S. 345.

Andrea Heinz

bei Wieland die Ermahnungen des Krates aus den *Kynikerbriefen* ihren Platz, der Hipparchia schreibt:

Ich schicke dir das Hemd zurück, das du mir gewebt und zugestellt hast, [...] damit ich dieser deiner Beschäftigung ein Ende setze, auf die du dich mit großem Eifer geworfen hast, um in der Öffentlichkeit als eine fürsorgliche Ehefrau zu erscheinen. Wenn ich dich nun deswegen zur Frau genommen hätte, hättest du recht getan, dich mir dadurch zu empfehlen. Wenn ich dich aber wegen der Philosophie geheiratet habe, nach der doch auch du selbst verlangt hast, dann laß solche Beschäftigungen sein und bemühe dich, dem Leben im Hinblick auf das Bessere der Menschen zu dienen.¹¹⁵

Diese Ablehnung der hausfraulichen Arbeiten gibt es im Roman nicht. Im Gegenteil: Hipparchia bemüht sich vorausschauend darum, die Hauswirtschaft auf dem Landgut des Vaters zu lernen und zu übernehmen. Der Vater gibt dem jungen Paar sogar ein Haus mit Garten zur Mitgift, und Hipparchia spricht begeistert davon, »zu Athen in meinem eignen Hause, als die unscheinbare aber glückliche Gattin des Krates, [...] ein Titel, auf den ich so stolz bin«,¹¹⁶ zu leben. Dieses Schlußwort des Romans mit der Verherrlichung des genügsamen Ehelebens im eigenen Häuschen mißfiel schon manchem Interpreten. Friedrich Sengle charakterisiert in seiner kurzen Analyse den Roman folgendermaßen:

Das Kynikertum, welches im »Diogenes« einen ernstzunehmenden Gegenpol zur Gesellschaftlichkeit bildete, ist hier nur noch das erregende Moment im Ablauf einer vollkommen bürgerlichen Lustspielgeschichte. Was von ihm in Wahrheit bleibt, ist nur das Ideal biedermeierlicher Genügsamkeit und geistesfroher Beschränkung.¹¹⁷

Den Schluß als »Ideal biedermeierlicher Genügsamkeit« zu sehen, ist vom heutigen Standpunkt aus eine verständliche Lesart. Es scheint mir

¹¹⁵ Die Kynikerbriefe. 1. Die Überlieferung, Hg. von Eike Müsseler. Paderborn 1994, S. 105. Wieland kannte die Kynikerbriefe, hielt sie aber zu Recht für nicht echt.

¹¹⁶ Krates und Hipparchia (Anm. 5), S. 322.

¹¹⁷ Sengle (Anm. 11), S. 542.

jedoch aufschlußreicher, das Wielandsche Ideal aus seiner Geisteshaltung, seiner Terminologie und seiner Dichtung heraus nachzuvollziehen. Am Ende des Romans zeichnet sich nämlich eine Wende ab. Während laut Überlieferung die reiche Hipparchia die bedürfnislose Lebensweise des Kynikers übernahm, mit Krates im Freien lebte und eine unkonventionelle Ehe führte, erfolgt im Roman eine Annäherung der Positionen. Die Protagonisten einigen sich auf einen mittleren Lebensstil und beziehen ein bescheidenes Häuschen. Damit scheint nun aber Wieland nicht nur die Überlieferung, sondern auch seine eigene Fiktion verletzt zu haben. Aus dem Krates, der im *Aristipp* sein ganzes Erbe unter Verwandte und Mitbürger verteilte, ist nun plötzlich ein treusorgender Familienvater geworden, der »sich eine ziemlich beträchtliche Summe [...] theils für seine eigenen Bedürfnisse, theils auf den Fall, wenn er sich verheirathen sollte und Kinder zu erziehen hätte, vorbehalten habe«. ¹¹⁸ Diese geringfügige Modifikation der Vermögensverhältnisse wirft aber nun ein anderes Licht auf die Philosophie und das Leben des Krates, der sich zuvor gerade dadurch auszeichnete, im Gegensatz zu der Notphilosophie des verarmten Diogenes aus freiem Willen auf jede Art von Luxus zu verzichten. Krates begründet seine überraschende Abkehr von seinem bisherigen ärmlichen Leben in seinem letzten Brief:

Vom Wenigsten ohne Nachtheil seiner Zufriedenheit und Würde leben zu können, ist eine Kunst, worin jeder edle Mensch sich geübt haben sollte, [...] aber Thorheit wär' es, wenn jemand [...] sich immer alles versagen wollte, was die Lebensweise des gebildeten Menschen vom ursprünglichen Zustand des rohen Menschenthiers unterscheidet. ¹¹⁹

Diese Argumentation erinnert auffällig an die Romanfigur Aristipp, der als Sokratesschüler ebenfalls bewies, daß er zwar vom Wenigsten leben könne, dies aber auch nur als befristete Übung ansah. Aristipp verteidigt sein späteres Leben im bürgerlichen Wohlstand mit ganz ähnlichen Worten wie Krates:

¹¹⁸ Krates und Hipparchia (Anm. 5), S. 303.

¹¹⁹ Krates und Hipparchia (Anm. 5), S. 311f.

Andrea Heinz

Indessen habe ich zu Athen Jahre und Tage lang gezeigt, dass ich eben so gut von zwey oder drey Obolen des Tags leben kann als ein anderer; nur sehe ich nicht, warum ich überall und immer so leben soll, oder warum ein kurzer Kaputrock ohne Unterkleid für das einzige und ausschliessliche Kostüm der Philosophie gelten müsste.¹²⁰

Die anfangs frappierende Tatsache, daß der kynische Philosoph Krates in Wielands Roman als schöne Seele bezeichnet wird, mit den Attributen Urbanität, Sittlichkeit und Anmut beschrieben wird und nach eigener Aussage den Grazien huldigt, erhellt sich am Schluß des Romans durch die deutliche Parallele, mit der Krates sich in seinem eigenen Brief und in seiner zukünftigen Lebensperspektive als ein zweiter Aristipp erweist. Wieland versucht, die zwar beide in der Nachfolge des Sokrates' stehenden, aber extrem verschiedenen philosophischen Richtungen Aristipps und der Kyniker einander anzugleichen. So wie der *Aristipp* als Rettung des als Hedoniker verschrienen Philosophen Aristipp gelten kann, ist *Krates und Hipparchia* eine sittliche, bürgerliche Rehabilitierung des Kynikers Krates. Diese Annäherung der beiden Lebensphilosophien war schon in den Briefen des Diogenes am Schluß des *Aristipp* angedeutet, in denen Diogenes empfahl, es »sollte Aristipp das Muster und seine Hedonik die Lebensweisheit aller Eupatriden und Begüterten seyn«,¹²¹ während »Aristipps Philosophie, zum Niessbrauch solcher Leute, die das Glück vergessen oder übel behandelt hat, herabgestimmt, [...] sich der Cynischen nähern«¹²² würde. Wenn man wie Wieland die kynische Philosophie als eine Arme-Leute-Variante der Aristippschen Philosophie betrachtet, löst sich der Widerspruch zwischen beiden auf, und Krates kann an seiner Philosophie festhalten, auch wenn er den Lebensstandard wechselt.

Wieland schafft in *Krates und Hipparchia* eine gelungene Synthese von griechischem Kostüm und Sittenbild des 18. Jahrhunderts, in dem sich Liebe, Ehe und Familie in harmonischem Einklang befinden. Dabei

¹²⁰ Aristipp (Anm. 5), 1. Buch, S. 195f.

¹²¹ Aristipp (Anm. 5), 4. Buch, S. 371.

¹²² Ebd.

versucht er außerdem, die Widersprüche zwischen den philosophischen Schulen der Hedoniker und Kyniker aufzulösen. Um dieses Ziel zu erreichen, nähert er Krates immer mehr seinem Lieblingsphilosophen Aristipp an. Allerdings geht dabei das spezifisch Eigene des Kynikers verloren, so daß der Protagonist des Romans am Schluß nur noch zu Unrecht den Namen des historischen Kynikers Krates trägt. Aber während man die mangelnde Übereinstimmung der Romanfigur mit dem historischen Charakter des Krates dem Dichter nur bedingt vorhalten kann, bleibt es doch auf jeden Fall künstlerisch unbefriedigend, daß die Voraussetzungen für die von Wieland neu entworfene sittliche und bürgerliche Lebensart des Krates erst am Ende in einem Überraschungscoup vollständig enthüllt werden. Denn daß Krates einen Teil seines Vermögens doch behalten hat und daß die Aufforderung an Hipparchia, mit ihm »in einer armseligen Hütte«¹²³ zu wohnen, nur eine Probe war, wird erst in den letzten Briefen offenbart. Und die damit vollzogene Kehrtwende wird noch durch die väterliche Mitgift – die plötzliche Aussicht auf ein Leben im eigenen Haus mit großem Garten – gekrönt. Mit diesem Ende schließt sich der Kreis der vielfältigen Lustspielmotive in den beiden Romanen *Menander und Glycerion* und *Krates und Hipparchia*, da die Neue Komödie Menanders und seiner Zeitgenossen traditionell mit der Ehe und der »Aussetzung der Mitgift«¹²⁴ endete. Es war Wieland bewußt – dies dokumentiert seine Fußnote zur »unartige[n] Anekdote von der vorgeblichen Cynischen Hochzeit des Krates und der Hipparchia«¹²⁵ –, daß er mit dem harmonischen und lustspielhaften Ende seines Romans ein ganz neues, eigenwilliges Bild der Kyniker entwarf. Und so bezeichnete Wieland selbst seine Romanfiguren Krates und Hipparchia als »idealisierte Cyniker«.¹²⁶

¹²³ Krates und Hipparchia (Anm. 5), S. 307.

¹²⁴ Menander: Werke in einem Band. Berlin 1980, S. XXII.

¹²⁵ Krates und Hipparchia (Anm. 5), S. 321.

¹²⁶ Brief an Böttiger vom 10.3.1804. WBr, Bd. 16.1, S. 269.